

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

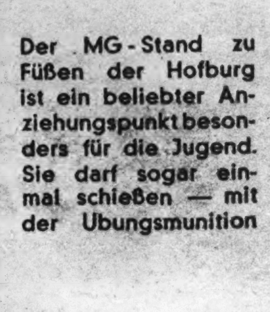
3. JAHRGANG · FOLGE 10
BERLIN, 2. MAIHEFT 1944

IM HEERES-WAFFENAMT
Ein amerikanisches MG wird untersucht und mit deutschen Waffen verglichen
Aufnahme von Leutnant Erich Bauer

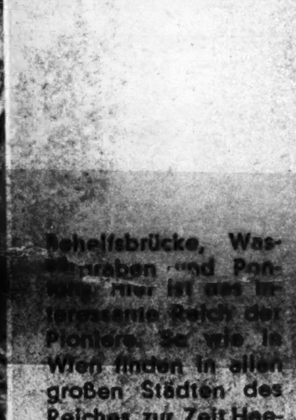
SEIN WILLE MACHT DEN MENSCHEN GROSS UND KLEIN — GOETHE

„UNSER HEER“ IN WIEN

Gefreiter Becker besucht im Urlaub mit seinem Mädel die große Heeresausstellung in Wien. Verständlich, daß Fräulein „Fritzi“ alles ganz genau über „seine Waffe“ wissen will



Der MG-Stand zu Füßen der Hofburg ist ein beliebter Anziehungspunkt besonders für die Jugend. Sie darf sogar einmal schießen — mit der Übungsmunition



Behelfsbrücke, Wassergraben und Pontons: Hier ist das interessante Reich der Pioniere. So wie in Wien finden in allen großen Städten des Reiches zur Zeit Heeresausstellungen statt

Aufnahmen: Leutnant Bauer





REICHSGESUNDHEITSFÜHRER DR. CONTI:

GESUNDHEITSSCHUTZ FÜ

Ist und bleibt mein Kind gesund? Das ist eine Frage, die viele Väter an den Fronten bewegt. Wir haben daher Reichsgesundheitsführer Dr. Conti gebeten, in einer besonderen, umfassenden Betrachtung den Frontsoldaten eine Antwort zu geben.

Wenn die Gedanken des Soldaten in die Heimat wandern, so sieht er vor seinem geistigen Auge das Bild seiner liebsten Angehörigen, seine Frau, seine Kinder. Und gerade wenn er die Nachrichten vom Luftkriege hört, wird in ihm die Frage entstehen: Wie mag es meinen Lieben ergehen? Er weiß, daß es zur Zeit auch in der Heimat nicht leicht ist, und daß die Brutalität des Krieges vor denen nicht haltgemacht hat, die bisher selbst in den härteren Kämpfen der Völker nach den Ehrbegriffen aller anständigen Menschen als geschützt gegolten haben und gelten sollten. Die Brutalität des Feindes hat uns diesen Krieg aufgezwungen und ihm diese Form gegeben. Daran ist nichts zu ändern. Und die Frauen der Heimat würden nicht die Mütter und Schwestern unserer Soldaten an der Front sein, wenn sie nicht mit denselben Eigenschaften, mit derselben Härte des Lebenswillens und Größe des Charakters sich stärker erweisen würden als das, was das Schicksal von ihnen als Bewährung fordert.

Es ist nicht einfach, die Hilfe zu leisten, die zum Überstehen der Terrorangriffe notwendig ist. Die Gefahr, daß gerade Frauen, Kinder und Jugendliche durch diesen Krieg über die unmittelbaren Verluste hinaus im großen gesehen Schaden leiden können, ist nicht von der Hand zu weisen. An sich sind schon die Anforderungen des Krieges und seine Wirkungen gerade für diejenigen am gefährlichsten, die ihrer ganzen Art nach, ihrem ganzen Wesen nach nicht draußen in der Auseinandersetzung des Lebens ihren Platz haben sollten, sondern deren Aufgabe es ist, in der Familie das Heim und das Nest für Kinder und Enkelkinder zu gestalten.

Wie schwierig wird es dann — um gleich ein besonders wichtiges Gebiet der Gesundheitsführung herauszugreifen —, zu verhüten, daß die so erfolgreich begonnene Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit nun nicht wieder völlig zunichte gemacht wird. Wie schwierig ist es unter solchen Verhältnissen, dafür zu sorgen, daß die Kleinkinder trotz der Arbeitslast der aus der Familie herausgerissenen Mutter keinen Schaden erleiden. Wie verhängnisvoll waren die Erziehungsschwierigkeiten, ja geradezu die Verwahrlosung der älteren Jugendlichen im vergangenen Weltkriege. Wie nachteilig waren sogar politisch die Folgen jener fehlenden Erziehung, die sich darin äußerte, daß die jungen nachrückenden Jahrgänge im Weltkrieg nicht Träger des Siegeswillens, sondern Träger eines mürrisch inaktiven oder gar aktiven Defaitismus waren. Vergrößert werden die Gefahren des Krieges für den in der Entwicklung befindlichen Organismus, wenn all die Unrast auf ihn einstürmt, die durch die heutige Form des Krieges in das Heimatland getragen worden ist.

Das weiß und fühlt der Soldat an der Front, und das erfüllt seine Gedanken. Es soll ihn aber nicht allzusehr bedrücken. Schließlich zwingt die Totalität des Krieges gerade Deutschland, das ganze deutsche Volk so ehern zusammen wie nichts anderes. Es gibt dann keine Etappe mehr, und die Frau hat in Deutschland immer ihren Ehrenplatz in den Lebensauseinandersetzungen des Volkes gewahrt. Sie rechnet es sich auch heute zur Ehre an, dem, was das Schicksal ihr auferlegt, gewachsen zu sein.

Außerdem hat das deutsche Volk in der Heimat, haben alle Organisationen nicht tatenlos diesen Gefahren entgegengesehen. Gerade die Gefährdung der Säuglinge, Kinder und Jugendlichen konnte durch bewußte und planmäßige, von Kriegsbeginn an getroffene Maßnahmen so aufrechterhalten werden, daß auch die jetzigen erschwerten Zustände keine ernsthafte Gefährdung haben herbeiführen können. Dr. Goebbels konnte bei der Gedenkstunde zum zehnjährigen Bestehen des Hilfswerkes „Mutter und Kind“ auf die Tatsache hinweisen, daß die Säuglingssterblichkeit von 7,8 Prozent im Jahre 1932 auf rund 6,3 Prozent gesenkt werden konnte. Das ist viel und bedeutet doppelt viel, weil zur gleichen Zeit die Geburtenzahl so gesteigert werden konnte, wie das in einem Volk bisher nicht möglich gewesen war. Weniger als eine Million Geburten im Jahre 1932 bedeuteten Volkstod in unmittelbarer Nähe, eineinhalb Millionen im Jahre 1939 zwar noch keineswegs Sicherung gegen den ständig sich steigernden, auch in Zukunft bestimmt großen Druck der Menschenmassen des Ostens, aber doch eine Wendung, wie sie bisher in keinem Volke zu erkennen war.

Es ist selbstverständlich, daß der Krieg der Aufrechterhaltung einer hohen Kinderzahl ebenso nachteilig ist wie einer niedrigen Säuglingssterblichkeit. Doch ist der Anstieg der Säuglingssterblichkeit so geringfügig, daß er im wesentlichen mit dem Hinzukommen neuer, gesundheitlich schlecht gestellter Gebiete wie der neuen Ostgebiete zu begründen ist. Jedenfalls liegen wir auch im fünften Kriegsjahre noch weit unter der Säuglingssterblichkeit, die wir im traurigen, sogenannten Friedensjahr 1932 vorgefunden haben. Die zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit getroffenen Maßnahmen können, ohne unbescheiden zu sein, als das Ergebnis fleißiger und tatkräftiger Anstrengungen bezeichnet werden. Die Errichtung von Gesundheitsämtern in jedem Stadt- und Landkreis mit ärztlich geleiteten Säuglingsfürsorgestellen, etwa 17 000 an der Zahl, Hilfsstellen Mutter und Kind, etwa 30 000 an der Zahl, bedeutet die Entfaltung eines Netzes von Hilfsstellen über ganz Deutschland. Doppelt wichtig sind diese Hilfsstellen, wenn in einem Kriege wie diesem mit seinen unendlich langen Fronten die Möglichkeit, den Arzt zu Hilfe zu rufen, schwieriger geworden

FÜR EURE KINDER

ist. Denn so besteht die Möglichkeit, eine dieser Stellen in Anspruch zu nehmen, praktisch für jede Frau und Mutter. 40 000 Kindergärten mit rund 1,2 Millionen Plätzen werden teils durch die NSV., teils durch die Gemeinden betrieben.

Die erweiterte Kinderlandverschickung, die größte Maßnahme dieser Art, die jemals durchgeführt worden ist, hat ohne jeden Zweifel zahlreiche Kinder nicht nur den Schädigungen des Luftkrieges entzogen, sondern bestimmt auch viele vor einem bitteren Schicksal bewahrt. Niemand verkennt dabei, daß es für die Eltern, insbesondere die Mütter, die an den Stätten ihrer Arbeit zurückbleiben müssen, vielleicht das Allerschwerste ist, was dieser Krieg ihnen auferlegt, daß sie sich in den entscheidenden Entwicklungsjahren der Kinder von ihnen trennen müssen, daß sie weder die Freude haben, ihre Kinder heranwachsen zu sehen, noch auf sie den Einfluß nehmen können, der gerade in diesen Jahren so bedeutsam ist. Um so größer ist die Verpflichtung derjenigen, die dieses Werk durchführen, den Eltern die größtmögliche Sicherheit zu geben, daß ihre Kinder gesundheitlich nicht schlechter geschützt und betreut sind, als sie es zu Hause sein würden. Was geschehen konnte, ist geschehen. Arztknappheit und Ungeeignetheit mancher Räumlichkeiten lassen sich nur schwer aus der Welt schaffen, aber ein systematischer Dienst ist errichtet worden. Hilfskräfte und Fachärzte, ja auch Spezialkliniken stehen zur Verfügung.

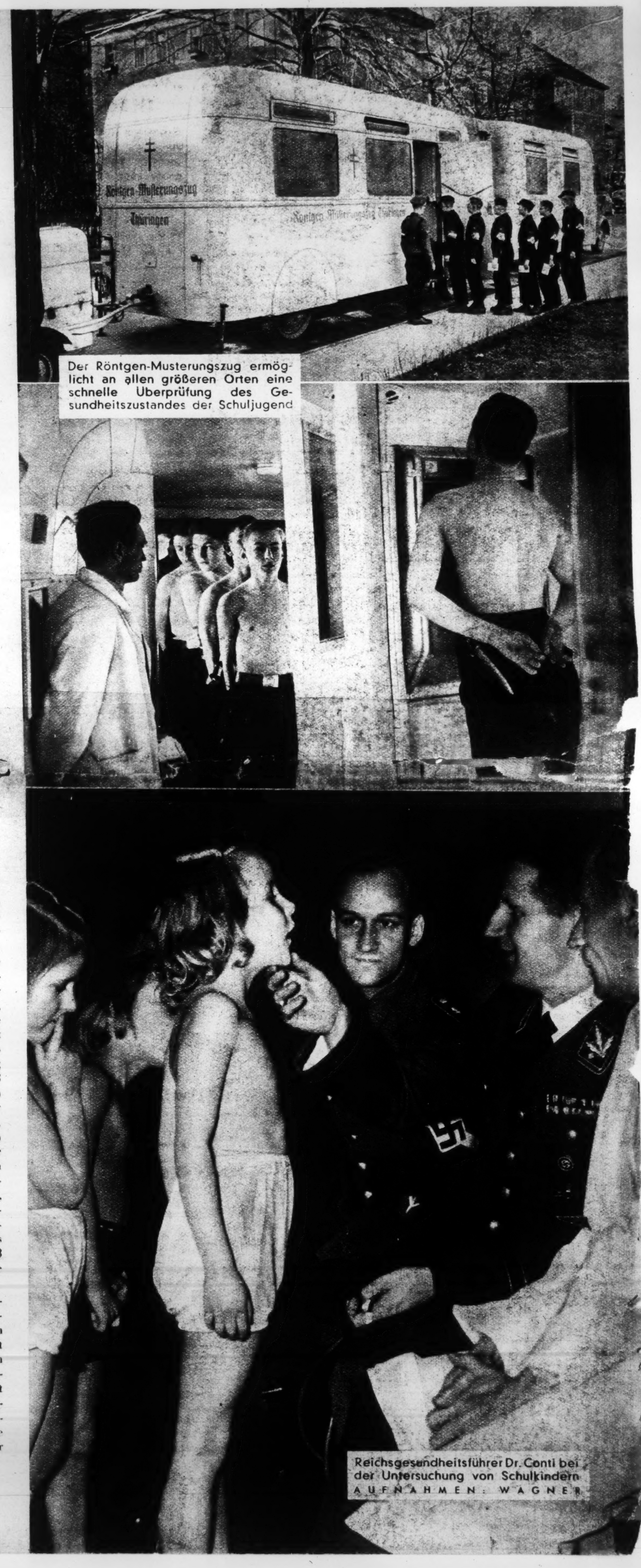
Meine Versuche, ein Bild darüber zu gewinnen, ob von den Kindern, die durch die Kinderlandverschickung aus den Großstädten auf das Land geführt wurden, mehr den bis zu einem gewissen Grade unvermeidlichen Erkrankungen im Kindesalter erlegen sind, als von denjenigen, die zu Hause geblieben sind, haben ergeben, daß keinesfalls mehr Kinder als Todesopfer durch Krankheit bei der landverschickten Kindergruppe zu beklagen sind als bei denen, die zu Hause geblieben sind.

Dabei haben wir in diesen Jahren mit einer Scharlach- und Diphtheriewelle zu kämpfen, die mit dem Kriege, jedenfalls was ihren Ursprung anbelangt, gar nichts und im übrigen hinsichtlich der Ausdehnung und des Verlaufes nur sehr wenig zu tun hat. Die Scharlach- und Diphtheriewelle, die über Deutschland hinweggegangen und jetzt im Abklingen ist, kam aus den vom Kriege verschonten nordischen Staaten, wo sie weit verheerender als bei uns die Kinder und Jugendlichen erfaßt hatte. Diese Seuchen haben [illegible] Eigentümlichkeit, daß sie [illegible] jahrzehntelanger Bändigung plötzlich wieder Ausbrüche von großer Heftigkeit zeigen. Wahrscheinlich [illegible] das dadurch erklärbar, daß die Völker, bei denen diese Krankheit [illegible] nur wenig aufgetreten sind, gerade aus diesem Grund wieder in eine Phase der Anfälligkeit kommen, um dann wieder für Jahrzehnte immun zu sein.

Eines aber ist wiederum bezeichnend dafür, daß trotz aller Kriegsschwierigkeiten die Maßnahmen und Möglichkeiten der Versorgung und Hilfe leistungsfähig gewesen sind, nämlich die Tatsache, daß die schweren Unglücksfälle durch diese Erkrankungen im Verhältnis zur Zahl der Erkrankten relativ gering gewesen sind. So mag der Soldat wohl auch aus seinem Bekanntenkreise hören, daß viele Kinder an Scharlach und Diphtherie erkrankt sind, zum Glück aber wird er nur selten hören, daß hierdurch Kinder sterben mußten.

Besonders erfreulich waren die Feststellungen des Berichtes über die Musterungsergebnisse des Jahrganges 1926: Der Wehrwille und die Einsatzfreudigkeit des Jahrganges 1926 sind hervorragend. Der Prozentsatz der Jugendlichen, die uneingeschränkt k. v. sind, ist ein außerordentlich hoher, und der jener, die wehrdienstuntauglich sind, liegt unter 1,5 Prozent. Diese objektiven Feststellungen, die ja an die Öffentlichkeit gar nicht gerichtet sind, sondern lediglich den verantwortlichen Männern ein ungeschminktes Bild der Lage geben sollen, damit die militärischen Maßnahmen richtig getroffen werden können, zeigen, daß die Gefahren, wie sie 1914—1918 aufgetreten waren, in diesem Krieg für unsere Jungen und Mädchen im heranwachsenden Alter vermieden werden konnten. Ich verfüge über Photographien unbekleideter Schulklassen aus dem vergangenen Weltkrieg, und zwar aus Städten, in denen besondere Ernährungsschwierigkeiten herrschten. Wer diese Bilder sieht, der weiß, warum schwerwiegende Schäden, jahrelang nachwirkend, unsere Jugend von damals betroffen haben. An erster Stelle mögen die Ernährungsschwierigkeiten des vergangenen Weltkrieges die Schuld hieran tragen. Wer sich erinnern kann, wie die Verhältnisse damals waren, weiß erst den Unterschied zu würdigen, der auf diesem Gebiete zwischen dem Damals und dem Heute besteht und von kriegsentscheidender Bedeutung ist. Wer die Zeiten damals mitgemacht hat, möge sich nur an das Kriegsbrot der Jahre 1917 und 1918 erinnern und sich vor Augen halten, welche Bedeutung Menge und Güte unseres heutigen Brotes besitzen.

Auf die Jungen und Mädchen im heranwachsenden Alter ist dabei besondere Sorgfalt verwendet worden. Die Feststellungen des Musterungsberichtes mögen auch hier als objektiver Gradmesser dienen. Im Wachstum zurückgeblieben sind unsere Jungen und Mädchen jedenfalls ganz bestimmt nicht. Im Gegenteil, die Gelehrten zerbrechen sich noch die Köpfe, warum eigentlich die Jungen, aber auch die Mädchen der nachrückenden Generation durchschnittlich größer werden als ihre Väter. Wir sind zwar weit davon entfernt, nun hierin ein Zeichen ganz besonderer Kraft und Widerstandsfähigkeit zu sehen. Man muß sogar daran denken, daß solche aufgeschossenen Jungen hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit nach ihrer Größe allein nicht beurteilt werden dürfen; eine Tatsache, die von Führern aller



Der Röntgen-Musterungszug ermöglicht an allen größeren Orten eine schnelle Überprüfung des Gesundheitszustandes der Schuljugend

Reichsgesundheitsführer Dr. Conti bei der Untersuchung von Schulkindern
AUFNAHMEN: WAGNER

Art, denen Jugendliche anvertraut sind, sehr zu beachten ist. Denn diese Größe bei sonst noch nicht genügender körperlicher Entfaltung ist ein Übergangsstadium. Und genau so wenig, wie das junge Rennpferd vorzeitig in seinen Dienst gestellt werden darf, muß auch der junge Mensch nicht nur im Längenwachstum, sondern in der ganzen Entwicklung einen Zustand ausgeglichener Reife erreicht haben. Gewicht, Haltung, Straffheit, Muskelfestigkeit sind weitere Beobachtungspunkte, die vom jugendärztlichen Dienst beobachtet werden, ferner der Gebißverfall. Nirgends ist im großen eine ernste Gefahr zu erblicken. Der fortschreitende Gebißverfall, der in fast allen Zivilisationsländern Europas Platz gegriffen hatte, ist bei uns erstmals einer Besserung gewichen. Der Musterungsbericht stellt fest, daß der Zustand der Zähne beim Jahrgang 1926 einheitlich einwandfrei und besser als bei den früheren Jahrgängen ist. Ein Vorgang, der im Gegensatz zu dem fortschreitenden Gebißverfall anderer Völker des europäischen Kontinents steht, und eine Tatsache, die erst recht einen Gegensatz bildet zu den Wirkungen, die sonst gerade auf diesem Gebiet die Kriegsverhältnisse zu haben pflegen. Dieser mitten im Krieg erzielte Fortschritt ist zweifellos eine Wirkung der planmäßigen Behandlungsmaßnahmen, die durchgeführt wurden.

Durch die Inangriffnahme einer Zahnsanierung ganzer Jahrgänge ist erstmalig eine Aktion von alles umfassendem Charakter getroffen worden. Gemeinsam mit dem Reichsjugendführer habe ich die Jungen der Geburtsjahrgänge 1928/29 verpflichtet, sich einer Zahnbehandlung mit dem Ziel der Beseitigung aller Zahnschäden zu unterziehen. Der Jahrgang 1928 wird in der Zeit vom 1. Juni bis 31. Dezember 1944 behandelt. Die Jungen der aufgerufenen Jahrgänge begeben sich zu einem Zahnarzt oder Dentisten ihrer Wahl in Behandlung. Alle Zahnärzte und Dentisten sind zur Behandlung der aufgerufenen Jahrgänge vordringlich verpflichtet. Die Aufbringung der Kosten ist großzügig geregelt.

Auch die Röntgen-Schirmbildaufnahme ganzer Jahrgänge stellt eine Maßnahme dar, die in dieser umfassenden Art jahrgangsweise erstmalig durchgeführt wird. Hier handelt es sich um ein Suchverfahren, das auf einzelne Krankheiten, insbesondere die Tuberkulose, gerichtet ist. Die Gruppe der Jugendlichen ist hier besonders wichtig, denn das Auftreten der heimtückischen Krankheit kann nicht früh genug erkannt werden, wenn sich noch gute Heilungsmöglichkeiten bieten sollen. In den Rahmen der Gesundheitsfürsorge für unsere Kinder gehört auch die Bekämpfung der Rachitis durch Verabfolgung von Vigantol (Vitamin D) an die Säuglinge und Kleinkinder und schließlich auch die Verteilung von Millionen Bonbons mit Cebionzucker (Vitamin C) vorwiegend an die in der Pubertät stehende Schuljugend.

Der jugendärztliche Dienst ist eine Gemeinschaftsaufgabe der Partei und des Staates. Im Grundsätzlichen festgelegt, arbeitet er nach einheitlichen Richtlinien und Methoden. Entgegen der vielfältigen früheren Zersplitterung der Methodik gibt es heute nur einen Gesundheitsbogen, wie es nur ein Gesundheitsbuch und eine Gesundheitstabelle der Wehrmacht gibt. Diese Methoden lehnen sich an die der Wehrmacht an, tragen jedoch den Besonderheiten des jugendlichen Alters und der Tatsache, daß es sich bei der Hälfte aller Jugendlichen um junge Mädchen handelt, Rechnung.

Einheitliche Richtlinien des Reichsgesundheitsführers und des Reichsjugendführers, als grundlegendes Lehrbuch herausgebracht, sollen eine einheitliche Entwicklung bei den beteiligten Ärzten herbeiführen, so wie in jahrzehntelanger Übung und Erfahrung die Musterung der Wehrmacht eine einheitliche Methode geworden ist. Dies ist nicht ganz einfach, denn wenn wir uns in der Wehrmacht auf eine alte Tradition und Erfahrung stützen konnten, so fehlen für das Alter der vor der Wehrpflicht stehenden Jugendlichen solche grundsätzlichen Erfahrungen von früher fast vollständig. Der schulärztliche Dienst einer früheren Zeit war begrenzt und uneinheitlich. Die Beachtung der umwelthygienischen Fragen wie Fenstergröße, Sitzbankhöhe und ähnliches reicht nicht an die Wurzeln des Problems. Die seelische Haltung des Jugendlichen, seine Empfindsamkeit, sein Schwanken zwischen übersteigertem Selbstbewußtsein und leicht verletztem Stolz und Zweifeln an sich selbst und seinem Können erfordern ebenso eine eigene Methodik und ein Verstehen des Arztes wie seine unausgeglichene körperliche Entwicklung mit ihren gefährlichen und gefährdenden Spannungen und den Möglichkeiten größter Ausschläge des Pendels nach allen Richtungen, zum Starken wie zum Schwachen, zum Guten wie zum Bösen. Das Kind und der Jugendliche ist kein verkleinerter erwachsener Mensch, als der er oft behandelt und angesehen worden ist, sondern ein Entwicklungszustand eigener Art, dessen körperlich-seelische empfindliche Phase und dessen Leistungsfähigkeitsgrenzen erst jetzt der wissenschaftlichen Forschung unterzogen worden sind.

Wenn im Musterungsbericht der Einsatzwille der Jugendlichen besonders gerühmt wurde, dann ist auch dieser ein Zeichen dafür, daß die Gesundheit und Kraft unserer Jugend ungebrochen ist. Einsatz- und Leistungswille eines kranken und schwächlichen Jugendlichen sind Ausnahmen. So kommt es, daß unsere Jungen und Mädchen an jedem Platz, wohin sie die Pflicht stellt, vor allem auch in den Betrieben, wo so viele Fremdvölkische sind, im besten Sinne des Wortes schon ihren Mann stehen in der Leistung und in der weltanschaulichen Auseinandersetzung. Die Haltung der deutschen Jugend ist durch einen unbeirrbaren Willen zum Sieg gekennzeichnet, sie erweist sich damit würdig des Führers, der an allen Fronten kämpfenden Väter und der in der Heimat schaffenden Mütter.

Aus bester Quelle

Man hört dieses, man hört jenes. Zum gleichen Thema, selbst wenn sich angeblich Unterrichtete darüber äußern, ist nicht immer die gleiche Ansicht zu vernehmen. Aber aus einer bestimmten Richtung kommen von den verschiedensten Männern, von Diplomaten wie Generalen, von Männern der Wirtschaft wie von Künstlern nur gleiche Aussagen. Sie stützen sich alle auf die gleiche Quelle, sind sämtlich einer Meinung und halten damit nicht hinter dem Berge: der Führer ist so optimistisch, sagen sie. Er ist die Zuversicht in Person, sagen sie weiter, Glauben und Vertrauen sind um ihn herum, fügen sie hinzu, und sie machen alle, die sie bei ihm waren, keinen Hehl daraus, wie fasziniert, wie ergriffen sie von der Übermächtigkeit der Persönlichkeit des Führers waren. Wir wollen nichts sagen, was nicht an die Öffentlichkeit gehört — aber das müssen wir weitergeben, daß der Führer gerade in jüngster Zeit siegesgewisser denn zuvor sei. Das reiße mit, das erfasse jeden, der bei ihm sei: diese durchdringende Kraft des Glaubens und die heiße Flamme seines Willens.

Die Feinde haben seit langem damit aufgehört, sich mit Robinsonaden aus dem Führerhauptquartier großzutun in der Art, auf je X Quadratkilometer verlorenen Eroberungsraums sich eine systematische Störgeschichte zurechtzulegen, als ob bei denen, die die Lage an allen Fronten unverschlüsselt und enthüllt vor sich haben, Schwarzseherei Trumpf sei. Das Törichte dieser Lügen haben sie eingesehen. Durchschnittsmenschen wie sie pflegen auch durchschnittlich zu denken und das gleiche Denken auch bei anderen vorauszusetzen und zu meinen, der Gedankenflug auch der Ungewöhnlichen müsse gewöhnlich sein. Aber der Führer denkt anders, weiter, schneller, durchdringender als jeder von ihnen und auch von uns. Wo wir noch Gestrüpp und lästiges Rankwerk, Dunkel und Nebel sehen, da breitet sich vor ihm schon der Weg des Klaren und Geraden. Wir denken in Tagen, er in Jahren, wir sorgen uns in dem Beginn einer Schlacht um ihren Ausgang, er sieht schon die Zwangsläufigkeit in der Kette der dieser dann folgenden Entscheidungen.

Über das Wesen der historischen Größe ist viel Kluges gesagt worden. Alle Erläuterungen endeten aber stets in der Bewunderung des Genialen, und in allen Beobachtungen der Leben großer Männer findet sich auch immer wieder übereinstimmend, daß sie auf den Gipfeln der Gefahren, vor denen die meisten mit Beklemmung standen, ein unvorstellbares Maß von Kaltblütigkeit, Selbstvertrauen und Zuversicht bewiesen. Unter Drang und Zwang der Verhältnisse entfaltet sich das Geniale am packendsten und erhellt jegliche Zweifel. In den langwierigen Bedrückungen, die Napoleon auf seinem Zug nach Ägypten erleiden muß, nach der Zerstörung seiner Flotte, in einer Aussichtslosigkeit der Lage, die andere zerbrochen hätte, entwirft er hastig und doch groß das Schicksal seines Landes, von dessen Hauptstadt er doch so fern und dem

er in der Fremde fast wie abgestorben war. Sein Blick drang jed[illegible] sah, daß sie ihm bestimmt war.

Ist es erklärbar überhaupt, daß jeder Führer in einer Lage, die heute nicht ohne Sorgen, schwere Erwägungen und härteste Entscheidungen politischer wie militärischer Natur ist, von tiefster Gewißheit erfüllt ist, daß hinter allem Gewölk schon die Sonne ihre Strahlen sammelt, um sie bald oder später, zaghaft zuerst oder gleich mit siedender Kraft über uns zu werfen, daß also das gute Ende so sicher wie der Abend nach dem Morgen ist. Der Führer glaubt daran, weil er es mit der Segnung des Genies spürt. Aber er glaubt auch daran, weil er es weiß.

Gibt es irgend jemanden in ganz Europa, der besser darüber unterrichtet ist, was wir schmieden und planen, welche neuen Waffen gerade auf den Fließbändern der Fabriken liegen, wieviel neue Divisionen im Entstehen, wie nahe nun seiner Hand der Knopf gerückt ist, durch den er die Vergeltung auslösen wird, wo Ratlosigkeit beim Feind, wo Schwächen seiner Kraft, Ermattung seiner Massen sind? Wir alle haben nur ein Mosaikwissen, sehen nur ein Partikelchen eines Plans und ahnen von dem meisten nicht mehr, als manchmal Besserwisser hinter der hohlen Hand hervorflüstern. Und wüßten wir alles, wir wären wahrscheinlich nicht veranlagt, es zu sichten, das Bedeutungsvolle vom Nebensächlichen zu trennen, uns vor Schwierigkeiten nicht zu ängstigen und vor Erfolgen nicht übermütig zu werden. Die Verantwortung würde Verstand und Herz erdrücken.

In Gedanken und Willen des Führers scheidet sich alles Wissen und Fühlen klar. Er ist der Bestinformierte. Und auf Grund alles dessen, was ihm klar, ist er nun gerade jetzt so voll Optimismus und Zuversicht. Man hätte ja hören können, er sei ernst und versorgt gewesen, still und grübelnd. Aber nichts von alledem: er war und ist heute Optimist, voll Spannungskraft und erfüllt von dem Bewußtsein der kommenden guten Schlachten. Es wäre vermessen, wollte irgendeiner sich besser in Rat und Hoffnung dünken als der Führer. r. s.

Mit dem Bericht „Mord oder Kampf — der Nahkampf bei Freund und Feind", den wir in Folge 9 veröffentlichten, haben wir eine Bildreihe über den Nahkampf eingeleitet, die wir — mit den einfachsten Grundregeln beginnend — bis zum Nahkampf mit der Waffe fortsetzen. Die Bildreihe wurde auszugsweise nach dem Merkblatt „Anleitung für die Nahkampfausbildung" zusammengestellt

Schneller als der Feind

SCHULE DES DEUTSCHEN NAHKAMPFES (I)

Der Soldat ist so zu erziehen, daß er bereits mit der Handgranate und vor allem mit seiner Schußwaffe den Gegner vernichtet. Darüber hinaus muß er aber auch, wenn nötig, mutig und entschlossen sein Gewehr als Hieb- und Stichwaffe, nötigenfalls als Deckung verwenden und mit dem Spaten oder sonstigem Gerät, sogar ohne Waffen durch

Handkantenschläge, Fausthiebe und Beintritte

den Gegner kampfunfähig machen. Der Wert der Nahkampfausbildung liegt weniger in der Beherrschung vieler Nahkampfgriffe und im Bajonettfechten als in der Erziehung zu Mut, Entschlußkraft und zum rücksichtslosen Draufgehen im Kampf Mann gegen Mann. Schnelligkeit, Wendigkeit und Entschlußkraft sind daher von besonderer Bedeutung. Diese Eigenschaften werden durch geeignete Körperschule, Kampfspiele, Wettkämpfe und durch eine lebendige Ausbildung geweckt und gefördert. Wir beginnen mit dem

Nahkampf ohne Waffen

Er ermöglicht es, einen körperlich überlegenen, selbst bewaffneten Gegner zu überwinden. Jeder Soldat muß einen sogenannten Sicherheitsgriff wissen, mit dem er den Gegner in jedem Falle unschädlich machen kann. Die Übungen sind nach fortgeschrittener Ausbildung in Uniform und auch bei Dunkelheit durchzuführen.

Beim Üben der Nahkampfgriffe darf weder übermäßige Kraft noch besonderer Widerstand angewendet werden. Angreifer und Verteidiger kämpfen nicht miteinander, sondern einer übt am anderen bei häufigem Rollentausch. Widerstand und Gegenwehr dürfen nur auf Anordnung des Ausbilders angewendet werden. In diesem Falle ist ein Griff nur so lange auszuführen, bis der Gegner „Halt!" ruft oder durch Zeichen (Abklopfen) die Wirksamkeit des Griffes zu erkennen gibt. Übungen im waffenlosen Kampf sind nur unter Aufsicht eines erfahrenen Ausbilders und unter Einhaltung aller gebotenen Vorsichtsmaßregeln vorzunehmen.

Die natürlichen Waffen, die jedem waffenlos Angegriffenen zur Verfügung stehen, sind Fäuste, Hände, Arme und Beine. Sich ihrer geschickt und überraschend bedienen zu lernen, um einen auch überlegenen Gegner zu überwinden, gehört zu den Grundlagen der Nahkampfschule





Der Schlag mit der Handkante auf Halsschlagader, Kehlkopf, Kinn, unter die Nase und gegen die Augenpartien. Größte Vorsicht beim Üben ist notwendig



Der Fausthieb. Er ist die Urform jeder männlichen kämpferischen Auseinandersetzung. Er soll gegen Gesicht und Körper geführt werden

Der Tritt gegen die unteren Körperpartien, wie Schienbein, Knie, Leistengegend, führt, überraschend ausgeübt, zur sofortigen Ausschaltung des Gegners





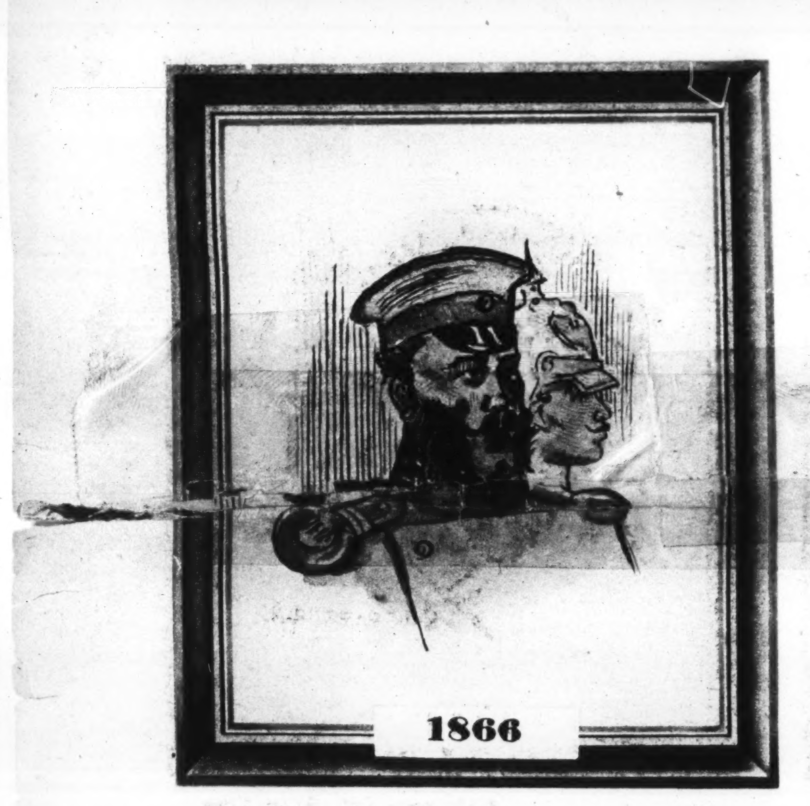
1650



1700



1758



1866

Galerie der Bärte

Spielerei mit, für und um den Bart? Keineswegs! Denn auch der Bart drückte seinen Trägern den Stempel einer bestimmten Epoche auf. Er hat Wandlungen und Moden durchgemacht wie Sitten und Uniformen. Ein Stück Soldatentum und Tradition ist auch am Barte abzulesen, folgen wir also dem Wegweiser des Bartes.

In den Tagen des Großen Kurfürsten, des Schöpfers der brandenburgisch-preußischen Kriegsmacht, stand man bereits unter dem Einfluß der Allongeperücke (Bild 1). Dafür schrumpfte der Schnurrbart zu einer schnurartigen Linie zusammen, und der Kinnbart zum Beispiel Derfflingers war lang und schmal. Der einfache Mann trug im Heere das Haar frei herabfallend mit kräftigem Schnurrbart und spitzem Kinnbart. Um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert schwindet der Kinnbart ganz, der Schnurrbart allein hat sich behauptet. Unter dem Soldatenkönig erscheinen die Gesichter der Offiziere bartlos, die Mannschaften behielten den Schnurrbart bei (Bild 2). Dafür regierte der Zopf. Die so soldatisch bestimmte Zeit Friedrichs des Großen sah den Schnurrbart nur für die Offiziere der Husarentruppe vor. Viele Husarenoffiziere flochten sich kleine Zöpfchen hinein, während die Husaren ihn mit lang herunterhängenden Spitzen (Bild 3) trugen. Durch die Abschaffung der Seitenlocken 1798 begann sich der Backenbart zu entwickeln (Bild 4), wobei der Schnurrbart wieder ganz verschwand. Aber die wesentlichste Änderung, womit eine ganze soldatische Epoche ihren Abschied

erhielt, brachte de
fängt der Schnurrb
Durch die bis zu
Entwicklung des B
ten Soldaten, wie
bartlosen Gesichte
den ihm schon früh
verwilderten wohl
Offiziere und Man
Vollbärte getragen
wurden, begannen
Schläfen fing das
durch die Einführu
und frackartig ges
änderte, hielten
Knebelbart auf,
wurde. E
den Soldaten
ebenfalls einen
Backenbart allein
berechtigt geworde

Wichtig ist in der
für ihre Zeit galten
bart" zeigte, den W
grausamen Wucht
Mode bestimmte G
und Söhne zogen a
Feuern der Schlac
dem Stahlhelm blie

IM VISIER:

„... unter Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung"

Es kann nicht bestritten werden, daß jetzt im Kriege, wo unser Volk ein einziges Volk in Waffen ist, der militärische Gruß sehr häufig ist und ein Uniformträger, besonders in den Städten, mit wachen Sinnen durch die Straßen gehen muß, wenn er seinen Grußpflichten nachkommen will.

Warum lockert man nicht — so könnte mancher fragen — in Anbetracht dieser besonderen Verhältnisse die Grußvorschriften für die Dauer des Krieges? Diese Frage kann nur mit einer neuen beantwortet werden: Was ist denn eigentlich der Gruß? Welchen Sinn hat er? Um das zu ergründen, wollen wir uns einmal die heute noch üblichen Grußarten in ihrer historischen Entstehungsfolge vor Augen führen und sie zu deuten versuchen. Und zwar nicht den gesprochenen Gruß, der zu allen Zeiten häufigen Änderungen unterworfen war, sondern die Grußgesten, die zum Teil uralt sind.

Als ältester Gruß ist unzweifelhaft der Handschlag oder Händedruck anzusehen. Er gehört zum ältesten Brauchtum der weißen Völker und mag entstanden sein, als die Menschen noch in kleinen Stämmen, in Horden, jagend und sammelnd die weiten, noch menschenleeren Gebiete durchzogen. Begegnete ein Mann dieser früheren Zeit einem anderen, so verhielten beide zunächst mißtrauisch die Schritte. War der andere ein Feind? Nein, beide befanden sich augenscheinlich auf der Jagd und nicht auf kriegerischen Pfaden. Sie legten also ihr Steinbeil ab und streckten sich die leeren Rechten hin, die ergriffen und kräftig geschüttelt wurden. Oft wurde damit eine Gemeinschaft geschlossen, gemeinsam zog man dann dem Wisent oder dem Bären nach. Noch heute ist die Bekräftigung einer Vereinbarung durch Handschlag als besonders feierliche Verpflichtung gebräuchlich.

Nicht wesentlich jüngeren Datums dürfte die Geste sein, die wir heute den Deutschen Gruß nennen. Es ist bekannt, daß die Griechen und Römer die Hand zum Gruß erhoben. Aus Cäsars Schriften wissen wir, daß auch die keltischen Gallier durch Erheben der Rechten, die die Streitaxt hielt, grüßten. Und auch die Germanen verfuhren ähnlich, sie trugen am linken Arm den Schild, in der Rechten den Speer, den Ger, und erwiesen den Gergruß, der nur dem Führer gebührte, durch Ausstrecken des Armes und Heben der Speerspitze gegen den Himmel. Wie überlieferungsstark handelt daher die deutsche Wehrmacht, die diesen alten Gruß der arischen Völker bei bedecktem Kopf nur dem Führer erweist!

Weit geringeren Alters ist die Sitte des Hutabnehmens. Sie entstand im ritterlichen Mittelalter. Begegneten sich auf der Heerstraße zwei Gewappnete, die sich an ihren Schildzeichen, den Wappen, als Freunde erkannten, so stiegen sie vom Pferde, schraubten ihre Helme ab und streiften den Eisenhandschuh von der Schwerthand, um sich zu begrüßen.

Auch die Soldaten grüßten, nachdem die Landsknechte die Ritterheere abgelöst hatten, durch Hutabnehmen. Noch die Offiziere des großen Friedrich taten es. Die heutige Sitte des Anlegens der Hand an die Kopfbedeckung wurde 1812 im preußischen Heer eingeführt und anfänglich mit der linken Hand ausgeführt. Bedeutete das Hutabnehmen: „Ich bin dein Freund, daher lege ich meine Waffen ab", so das Handanlegen, das Hinweisen auf die Kopfbedeckung: „Ich kann den Helm nicht ablegen, weil ich zur Fahne und zur Waffe geschworen habe." Der militärische Gruß ist also eine dauernde Erinnerung an den Fahneneid. Diese Deutung wird auch gestützt durch den Umstand, daß der Soldat den rechten Handschuh nicht — wie der Zivilist — abstreift, denn er gehört zur Bekleidung wie einst zur Bewaffnung. Es hat seinen tieferen Grund, daß der exakte und disziplinierte militärische Gruß gerade im Jahre







ber 1806, als der Zopf abgeschafft wurde. Nun
ler an, die Gesichter der Offiziere zu schmücken.
läppchen reichenden Kragen wurde dagegen die
tes gehemmt. Wir sehen die meisten der berühm-
orst, Gneisenau, Yorck, Bülow und Kleist, mit
her trug dagegen als ehemaliger Husarenoffizier
teten Schnurrbart. Während der Befreiungskriege
ters die Bärte der in Reih und Glied stehenden
n. So wurden im Lützowschen Freikorps vielfach
. Als 1814 die Kragen geschlossen und niedriger
llich die Backenbärte zu entwickeln, und an den
je eine große Seitenlocke zu bilden. Als sich 1843
Helmes und Waffenrockes an Stelle von Tschako
en Röcken das Äußere des Heeres grundlegend
dem die alten Barttrachten. 1848 tauchte der
r Vollbart als demokratisch galt und abgelehnt
häufig ein mächtiger Vollbart
ut diesem [illegible] auf. Da der Kro
g, waren nun endlich der Schnurrbart, der
erbindung mit ihm wie auch der Vollbart gleich-

it, daß die Bartform der Monarchen als typisch
s sich am deutlichsten im „Es-ist-erreicht-Schnurr-
I. trug. Dann kam der erste Weltkrieg. Vor seiner
and alles Beiwerk, und es blieb das von keiner
es Kämpfers. Glattgesichtige und Bärtige, Väter
n eine Welt von Feinden. Das hagere, von allen
gebrannte Gesicht des deutschen Soldaten unter
in unsere gleiche, harte, kämpferische Gegenwart.





Zeichnungen: Gefr. Werner Kruse

1812 aufkam. Es war die Zeit der Bauernbefreiung, die Zeit kurz vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht; aus dem Söldnerheer war das Volksheer geworden, das den hohen Ehrbegriff friderizianischer Offiziere fortführte.

Vergleicht man die erwähnten vier Grußarten, so findet man als Gemeinsames: 1. Sie sind alle kämpferischen Geistes und Ursprungs; 2. sie bedeuten im weiteren Sinne: Ich bin dein Kamerad. Und das unterscheidet diese stolzen, selbstbewußten Grußarten der weißen Rasse grundsätzlich von den Grußgesten der orientalischen Völker, mag es sich um das Verneigen mit gekreuzten Armen, um eine Verbeugung unter Berührung der Stirn mit der Hand handeln, sich zum Pantoffelkuß oder gar zum chinesischen Kotau, dem In-den-Staub-werfen, steigern.

Wer aus Bequemlichkeit einmal über das „lästige Grüßen" murren sollte, der mag sich diese hohe Tradition des militärischen Grußes vor Augen halten. Er mag auch bedenken, daß sein Gruß nicht nur seine Achtsamkeit verlangt, sondern auch die seiner Vorgesetzten. Wenn fünf Offiziere einem Soldaten begegnen, so zwingt die Ehrenbezeugung e i n e s Grenadiers fünf Offiziere zum Gegengruß; er ist ein Zeichen kameradschaftlicher Verbundenheit über alle Rangunterschiede hinweg und eine ständige Erinnerung an den Eid, den alle Soldaten auf die Fahne geschworen haben.

JAPANISCHES SYMBOL

Die Sonnenflagge

An allen wichtigen Stützpunkten Ostasiens und seiner Inselwelt weht jetzt die Sonnenflagge Japans. Sie ist seit langem das Wahrzeichen des japanischen Reiches. Ihre Entstehung ist auf die Chinesen zurückzuführen, die Japan schon von alters her „das Land der aufgehenden Sonne" nannten.

Die älteste erhaltene Sonnenflagge stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Als Ende des 16. Jahrhunderts japanische Streitkräfte nach Korea geschickt wurden, führten bereits viele Truppenteile das Sonnenbanner. Offizielle Verfügungen über das Führen der Flagge erfolgten jedoch erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. 1853 erging eine Anweisung an die Kapitäne der Schiffe, künftig die Sonnenflagge zu hissen, und knapp zwanzig Jahre später, im Jahre 1872, erhob die Regierung das Sonnenbanner zur gesetzlichen Flagge des Landes.

Das Wort Maru

Das Symbol der japanischen Flotte ist ein geheimnisvolles Wort: „Maru". Es steht an jedem japanischen Schiff neben dem eigentlichen Namen. So heißen beispielsweise die Fahrzeuge „Goshy Maru" oder „Asama Maru". Auch ist allem, was mit der Schiffahrt zusammenhängt, das Wort „Maru" angefügt. So ist die japanische Handelsflagge in der Welt als „Hino Maru" bekannt. „Maru" ist das Symbol der japanischen Marine. Aber es ist selbst für einen einheimischen Forscher nicht leicht, die Herkunft dieses Namens zu erklären, der sich bereits in den ältesten Geschichtsbüchern findet. Eine Legende, die mehr als 4000 Jahre alt ist, erzählt, daß unter der Regierung des Tenno Huang-Ti ein Bote vom Himmel herabgestiegen sei und das Volk gelehrt habe, wie man Schiffe baut. Dieser Sendling soll Hakudo Maru geheißen haben. Ihm zu Ehren hat man seitdem jedes Schiff, das in Japan gebaut wurde, „Maru" genannt. So trug das erste große Fahrzeug, das 1591 vom Stapel lief, den Namen „Nippon Maru".

Aber es gibt noch zwei andere Erklärungen. Die eine fußt auf der Tatsache, daß nach japanischer Vorstellung der Meeresgott Azuminusera-Maru heißt und daher jedes Schiff den Zunamen Maru führt. Die andere Deutung, zu der vor allem die Philologen neigen, setzt Maru unserem Wort Kreis gleich. Da die alten japanischen Schiffe rund waren, wie es heute noch die Hausboote auf dem Euphrat sind, leiten sie den Namen von den kreisförmigen, mit Häuten überspannten Holzgestellen ab.

Wie dem auch sei: das ehrwürdige, geheimnisvolle Wort kennzeichnet so recht den Geist Japans, der die modernsten technischen Errungenschaften mit der aus vergangenen Zeiten erhaltenen Tradition zu vereinen sucht.



DAS BREN MG / EINE ENGLISCHE BEUTEWAFFE

Das englische „Bren“ MG ist ein Gasdrucklader mit Magazinzuführung. Der leicht auswechselbare Lauf wird durch eine Drehmuffe am Waffengehäuse gehalten. Am Lauf ist die einstellbare Gasentnahmevorrichtung, das Korn, der Feuerdämpfer und der Handgriff. Der Verschluß besteht aus wenigen, leicht auswechselbaren Teilen. Die Abzugvorrichtung ist zur Abgabe von Einzel- und Dauerfeuer eingerichtet. Beim Gebrauch als leMG dient als Schießgestell ein umklappbares Zweibein. Das „Bren“ MG wird auch auf einer Lafette eingesetzt und so für die Lösung von Aufgaben herangezogen, die sonst den sMG zufallen. Diese Lafette dient auch als Fliegerabwehrgestell. Die Vorderstütze wird dabei als Fla-Aufsatzstück hochgestellt und ein im Rahmenrohr der Lafette untergebrachtes ausziehbares Rohr als dritte Stütze am Kopf der Lafette angebracht. Die Gebrauchsentfernung entspricht den deutschen MG. Feuergeschwindigkeit 10 Schuß/sec. Deutsche Gewehrpatronen sind nicht verwendbar.

Bedienung und Handhabung

Vor dem Schießen Waffe auf Gängigkeit durch Zurückziehen und Vorschnellenlassen des Verschlusses überprüfen. Alle gleitenden Teile mit Ausnahme des Gaskolbenkopfes ölen. Rücklaufeinrichtung untersuchen. Dazu Waffe auf den Kolben stellen und am Lauf kräftig nach unten drücken. Die Vorholfeder muß die rücklaufenden Teile wieder nach oben drücken. Verbeulte Magazine nicht benutzen. Leere Magazine müssen immer sauber sein. Die Patronen in den gefüllten Magazinen dürfen nicht verschmutzt sein.

Das Füllen der Magazine erfolgt mit dem Magazinfüller oder, falls keiner vorhanden, durch Eindrücken von einzelnen Patronen in das Magazin.

Spannen. Schloß am Spanngriff zurückziehen und Spanngriff bis in seine vordere Rast vorführen.

Sichern. Links seitlich über dem Abzug liegenden Hebel senkrecht nach unten auf „S“ (safe = sicher) stellen.

Magazin einsetzen. Staubdeckel des Magazinhalters nach vorn schieben, Magazin vorn einsetzen und nach rückwärts bis zum Einrasten einschwenken.

Zum Einzelfeuer Hebel nach hinten auf „R“ (repetition = Einzelfeuer) stellen.

Zum Dauerfeuer Hebel nach vorn auf „A“ (automatic = Dauerfeuer) stellen.

Waffe ist geladen und feuerbereit!

Entladen. Magazin abnehmen, prüfen ob Lauf frei. Verschluß mit dem Spanngriff festhalten und unter Betätigung des Abzuges langsam vorgleiten lassen.

Laufwechsel (nach etwa 250 Schuß).

1. Entladen.
2. Laufhaltehebel ausrasten und bis zum Anschlag nach oben führen.
3. Lauf am Handgriff erfassen, nach vorn schieben und abnehmen.
4. Neuen Lauf einsetzen, Laufhaltehebel nach unten schwenken und einrasten. (Wenn der Laufhaltehebel nicht fest eingerastet ist, kann die Waffe nicht abgefeuert werden!)

Schloßwechsel (gleichzeitig Zerlegen der Waffe)

1. Entladen.
2. Haltebolzen ganz nach rechts herausziehen.
3. Laufhaltehebel lösen.
4. Bodenstück mit Kolben nach hinten herausziehen.
5. Laufhaltehebel wieder einrasten.
6. Gleitstück mit Schloß nach hinten aus dem Gehäuse entnehmen und voneinander trennen.

Der Einbau eines Schlosses erfolgt sinngemäß in umgekehrter Reihenfolge.

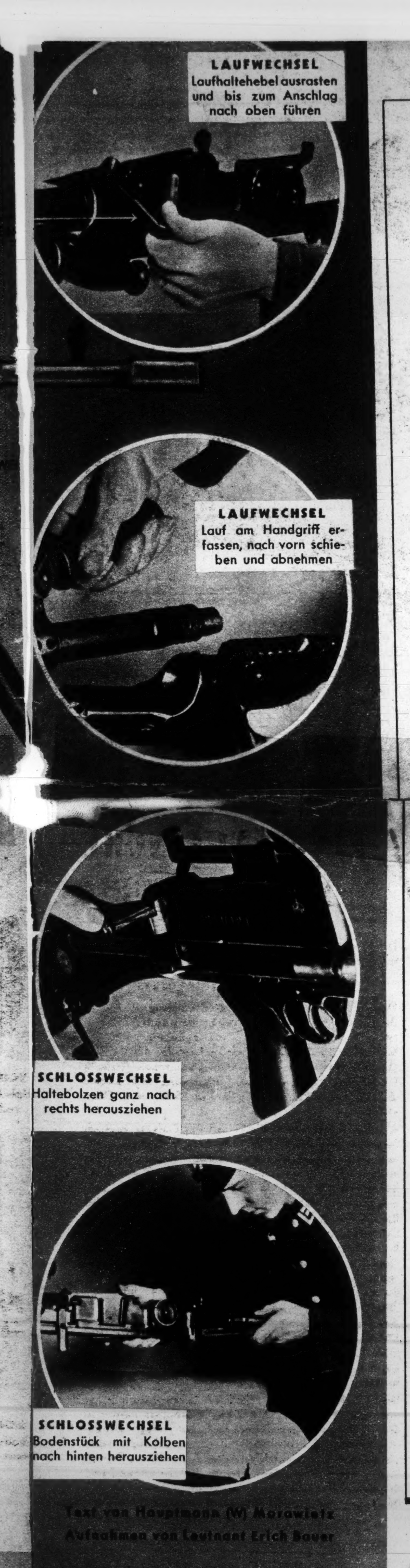
Umstellen des Gasreglers

Der Gasregler dient zur Veränderung des Gasdruckes, wenn die Waffe nicht einwandfrei arbeitet. Verschieden große Ankörnungen auf der linken Seite des Gasreglers geben die Größe der Durchlaßöffnung an. Die der gewünschten Durchlaßöffnung entsprechende Ankörnung muß neben der Ankörnung auf der linken Seite der Düse stehen.

Zum Aufsetzen der Waffe auf die Lafette müssen zunächst die beiden Hebelbolzen senkrecht nach unten gestellt und nach rechts herausgedrückt werden. Dann wird die Waffe auf die Zapfen am Lafettenkopf und der Höhenrichtspindel aufgesetzt und durch die Bolzen festgelegt. Auf der Lafette wird die Seitenrichtung durch Verschieben der Richtspindel auf der Gleitbahn gegeben. Die Feineinstellung der Höhe erfolgt durch entsprechendes Drehen am Höhenrichtrad der Richtspindel. Die grobe Einstellung der Höhe wird durch Verstellen der Hinterstütze bzw. der Vorderstütze bewerkstelligt.

Das links seitlich an der Waffe angebrachte Diopterivisier hat eine Einteilung von 200 bis 2000 Yard (100 Yard = 91 m) und wird durch Drehen an der Trommel auf die gewünschte Entfernung eingestellt.

Das englische „Bren“ MG hat große Ähnlichkeit mit dem MG 26 (t). Die Konstruktion stammt von den Waffenwerken Brünn und der Name „Bren“ ist aus den Anfangsbuchstaben von „Brünn“ und „Enfield“ zusammengesetzt. Schützen, die während ihrer Ausbildung das MG 26 (t) kennengelernt haben, wird die Bedienung keine Schwierigkeiten bereiten.



Text von Hauptmann (W) Morawietz
Aufnahmen von Leutnant Erich Bauer



DAS EICHENLAUB MIT SCHWERTERN UND BRILLANTEN ZUM RITTERKREUZ



Oberst d. R. Hyazinth Graf Strachwitz,

Führer einer Kampfgruppe,
als 11. Soldat der deutschen Wehrmacht

DAS EICHENLAUB ZUM RITTERKREUZ

Oberst Hermann Heinrich Behrend
Major Otto Benzin
Oberstleutnant Josef Bregenzer
Major Heinz
Wittchow von Brese-Winiary
Generalleutnant Werner Forst
Hauptmann Georg Gruener †
Oberst Hermann Hohn
Oberst Georg Koßmala
Generalleutnant
Freiherr Smilo von Lüttwitz
General der Infanterie
Friedrich Mieth
Generalleutnant Ludwig Müller
Oberstleutnant d. R.
Werner Mummert
Hauptmann Josef Rettemeier
Generalleutnant Friedrich Schulz
General der Panzertruppen
Fridolin von Senger und Etterlin
Oberfeldwebel Gustav Stühmer †
Hauptmann Willi Thulke
General der Artillerie
Helmuth Weidling

DAS RITTERKREUZ ZUM EISERNEN KREUZ

Hauptmann Arnulf Abele
Obergefreiter Rudolf Albust
Oberst Fedor Apelt
Obergefreiter Willi Apitz
Oberstleutnant i. G. Bern von Baer
Hauptmann d. R. Hans Bartels
Leutnant d. R. Heinz Behnke
Leutnant d. R. Herwig Bittner
Major Richard Bochentin
Hauptmann d. R. Heinz Bödicker
Oberst Johannes Boje
Major Albrecht von Boxberg
Generalleutnant Theodor Busse
Oberstleutnant Ulrich von Caustein
Major d. R. Hans Clüver
Leutnant d. R. Leo Cygan
Hauptmann Valentin Dietz
Oberfeldwebel Alfred Doering
Hauptmann z. V. Friedr. Dörmann
Gefreiter Karl-Heinz Drees
Feldwebel Peter Eil
Wachtmeister Karl Engelbrecht
Oberleutnant Reinhold Ertel
Oberleutnant Gerhard Fischer
Oberst Gotthard Fischer
Feldwebel Hubert Fleckenstein
Oberfeldwebel Walter Frank
Oberleutnant d. R.
Detlev von Garnier
Oberfeldwebel Otto Gohde
Oberjäger Andreas Greiner
Major Gert Grosse
Oberleutnant Harry Grünwald
Hauptmann Werner Gust
Oberfeldwebel Walter Hartz
Oberst Georg Haus
Oberleutnant d. R.
Heinrich Hawelka
Hauptmann Josef Heichele
Oberst Albert Henze
Major Kurt Herrmann
Major Hubertus Hertwig
Hauptmann Ernst-August Hübner
Major Günter Johannes
Sanitäts-Unteroffizier
Manfred Jordan
Hauptmann Klaus Jürgensen
Hauptmann Valentin Jung
Hauptmann d. R. Friedrich Kern
Generalmajor Mortimer von Kessel
Oberstleutnant Gerhard Klein
Oberst Karl Koppenwallner
Leutnant d. R. Karl Kosar
Oberfähnrich Werner Krei
Generalmajor
Ernst Anton von Krosigk
Leutnant d. R. Kurt Krüger
Hauptmann Erwin Kunsch †
Hauptmann Albert Kuntz
Oberst Hubertus Lamey
Unteroffizier Karl Lammer
Oberst z. V. Albert Latz †
Hauptmann Fritz Lemke
Hauptmann Siegfried Leyck †
Oberfeldwebel Emil Löffler †
Oberfeldwebel Robert Lübke
Hauptmann Werner Manns
Hauptmann Erich Michalski
Oberleutnant Kurt Naderwitz
Hauptmann Hans-Jörg Naumann †
Oberleutnant d. R. Hans Neumayer
Major Lothar Neunhoeffer
Major Fritz Nögelein
Oberleutnant Erich Oberwöhrmann
Generalmajor Willifrank Ochsner
Feldwebel Theo Overhagen
Hauptmann Alfred Pandel †
Hauptmann d. R. Erich Plettner
Oberleutnant Günter Prill
Oberstleutnant Günther Ramser
Hauptmann Hans Richter
Oberfeldwebel Richard Richter
Generalleutnant Werner Richter
Obergefreiter Johann Rieger
Hauptmann Willy Ritter
Hauptmann d. R. Rudolf Rogge †
Hauptmann d. R. Kurt Rohlfs
Oberstleutnant Otto Sacher
Unteroffizier Karlheinz Sandmann
Leutnant d. R. Bernd Schäzle
Obergefreiter Gottlob Schill
Hauptmann Erich Schneider
Oberfeldwebel Josef Schneider
Major d. R. Wilhelm Schöning
Hauptmann Paul Schulze
Major Hellmuth Schwing
Oberleutnant Karl-Heinz Sorge
Oberleutnant Heinz Soyka
Hauptmann d. R. Rudolf Sulzer
Hauptmann Andreas Thaler
Unteroffizier Max Vetter
Oberleutnant d. R.
Gottfried Viehweg
Oberleutnant Günther Viezenz
Leutnant d. R. Hans Wahl
Oberfeldwebel Gerhard Walter
Oberleutnant d. R. Max Wandrey
Oberwachtmeister
Hermann Wehking
Hauptmann d. R. Lothar Wehlitz
Hauptmann Friedr. Wilh. Wiede
Obergefreiter Kurt Wiegand
Hauptmann d. R. Karl Wettengel
Oberfeldwebel Heinz Wunram
Hauptmann d. R. Conrad Zeller
Leutnant Willy Zeller
Oberleutnant Günter Zieger
Oberstleutnant d. R.
Gerhard Ziegler
Oberleutnant Alfred Ziemann

Das URTEIL des Paris

VON RUDI VOM ENDT

In einem Garten saßen zu sommerlicher Zeit drei hübsche Frauengestalten. Die Sonne glitzerte zwischen den Zweigen der Bäume und warf schillernde Reflexlichter auf ihre hellen Kleider. Es leuchtete alles wie pure Schönheit.

Da kam ein altes, graues, buckliges Weib vorbei, das machte böse Augen. Das Weib war die Dorfhexe, die sich wegen ihrer Mißgestalt grundsätzlich über schöngewachsene jugendliche Frauengestalten ärgert, trotzdem diese ihr nie etwas zuleide getan haben. Aber das ist in der Dämonie des Daseins nun mal so festgelegt.

Die Hexe trug einen knallroten, frischen Apfel in der Hand. Den hatte sie mit dem Recht des armen Teufels irgendwo vom Baum gepflückt. Sie blieb stehen und schaute mit bösem Blick unentwegt in den Garten. Dann kam ihr ein Jucken in die Hand, mit einem grundtief hämischen Grinsen warf sie plötzlich den roten Apfel in den Garten, mitten zwischen die drei Mädchen, und rief mit krächzender Stimme die denkwürdigen Worte: „Der Schönsten von euch!“

Der Apfel rollte rot durch das grüne Gras, und husch, husch sprangen nach der ersten Überraschung alle [illegible] ...eten auf d[illegible] Apfel zu und bückten sich so eilig nach ihm, daß sie alle drei mit den Köpfen zusammenstießen. „Au!“ riefen sie verdutzt und rieben sich die Stirnen. Aber schon griffen sie wieder nach dem Apfel. Das alte Weib lag mit beiden Armen über dem Zaun und weidete sich an dem Streit der drei Grazien.

Als diese sich gegenseitig immer wieder den Apfel aus den Händen zu reißen trachteten, weil jede behauptete, daß sie die Schönste wäre, und schließlich alle drei spinnefeind miteinander waren, da keckerte die Alte über den Zaun: „Hä, hä, hä! Nu fehlt noch das berühmte Urteil des Paris! Da drüben auf der Wiese sitzt ein Maler, der malt Kühe. Der sagt's euch vielleicht, wer die Schönste ist.“ Schlug mit der knöchernen Hand auf den Zaun, daß es wie eine Schicksalstrommel klang, und verschwand.



Zeichnung: Obgefr. Herbert Thiele

Die drei Mädchen erschraken zuerst. Dann nestelten sie ihre etwas in Unordnung geratenen Frisuren wieder zurecht. Das führt zur Besinnung. Sie nahmen den Apfel und sagten: „Gut, gehen wir zu Paris.“

Sie schritten zu dem Maler hin, der an einem Weidenbusch auf blumiger Wiese saß und diese Wiese mit Kühen bestückt malte. Der Maler war nicht unangenehm überrascht, als er sich plötzlich von den drei hübschen Frauengestalten umringt sah. Er legte Palette und Pinsel aus der Hand, stand auf und fragte artig: „Gefällt den Damen das Bild?“ Aber die Damen antworteten ziemlich kurz, daß sie das Bild leider gar nicht interessierte, sie hätten ein anderes Anliegen.

Der Maler stellte seine Feldstaffelei mit dem Bild beiseite und fragte sichtlich stärker interessiert: „Womit kann ich den Damen denn dienen?“ Er war immerhin ein ansehnlicher junger Mann.

Kurz gesagt, sie erzählten ihm stark bewegt den Vorfall mit der Hexe und ihren Streit, und sie bäten ihn, so freundlich zu sein, diesen Streit durch sein Urteil zu entscheiden, welche von ihnen die Schönste wäre und dieser den Apfel zu überreichen. Sie legten den roten Apfel in seine Hände.

Da lächelte der Maler und sagte: „Dann darf ich die Damen bitten, sich einmal auszuziehen.“

Das schlug wie Pfeffer in eine zarte Kehle. „Sie unverschämter Flegel!“ zischte die eine, warf den Kopf, sittlich entrüstet, hochmütig hoch, drehte ihm den Rücken und ging weg.

„Was denken Sie, mit wem Sie es zu tun haben!“ rauschte die zweite an ihm vorbei und verließ ebenfalls die Wiese.

Der Maler schaute den beiden verblüfft nach und tat einige verwirrt entschuldigende Schritte hinter ihnen her: „Aber, meine Damen, ich bin doch kein Modekonfektionär! Ich bin Künstler [illegible] muß doch nach der Natur urteilen.“ Aber die beiden hörten nicht und schritten um so hochmütiger davon.

Als er sich umdrehte, stieg hinter dem Weidenbusch die dritte gerade aus ihrem hauchdünnen Hemdchen und stand da, wie der liebe Gott sie geschaffen hatte.

„Bitte!“ sagte sie strahlend.

Da biß der Maler mit seinen kräftigen Zähnen herzhaft in den roten Apfel, daß es lustig knappte, und aß ihn mit Haut und Haaren auf.

Die verblüfften SCHWEDEN

VON KARL MAUSSNER

Des großen Feldherrn Moltke Einfachheit und Bescheidenheit sind bekannt.

Weniger bekannt aber dürfte es sein, wie er einmal die — Schweden arg enttäuschte.

Hatte sich Moltkes Neffe Helmuth auf einer Schwedenreise in die Tochter Lija des Grafen von Moltke-Hvifeldt verliebt, machte ihr einen Heiratsantrag, der angenommen wurde unter der Bedingung, daß der Onkel, der Feldmarschall, einverstanden sein würde.

Nun, da wünschte Moltke die Braut persönlich kennenzulernen, machte sich auf die Reise nach Ovesarum und meldete seine Ankunft für Tag und Stunde telegraphisch an.

Da entstand dann so einige Aufregung im gräflichen Hause derer von Moltke-Hvifeldts: der Graf, in Paris erzogen, führte ein recht luxuriöses Haus; man traf alle nur erdenklichen Vorbereitungen, denn der weltberühmte Gast sollte mit allem Aufwand und aller ihm gebührenden Ehre empfangen werden.

Also lief der Zug in den kleinen Bahnhof ein. Die Menschen waren von weither zusammengeströmt und wollten sich von dem Empfangsschauspiel nichts entgehen lassen.

Die Augen aller richteten sich natürlich auf den Wagen erster Klasse. Doch ihm entstiegen weder der mit Orden gewiß übersäte Generalfeldmarschall noch Adjutant und Dienerschaft.

Der von Moltke-Hvifeldt stand stürzt, ja einigermaßen niedergeschmettert da — der Marschall, der im übrigen in aller Welt geradezu als das Muster von Pünktlichkeit galt, schien aus noch unbekannten Gründen Zug oder Anschluß versäumt zu haben.

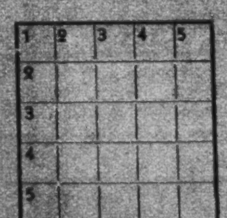
Da sah man aus der zweiten Klasse einen alten Herrn in Zivil steigen, ein unscheinbares, stark abgeschabtes Köfferchen in der Hand. Der Graf traute seinen Augen nicht: wahrhaftig, das war sein großer Verwandter in Person . . . !

UNSERE KNOBELECKE

Rösselsprung

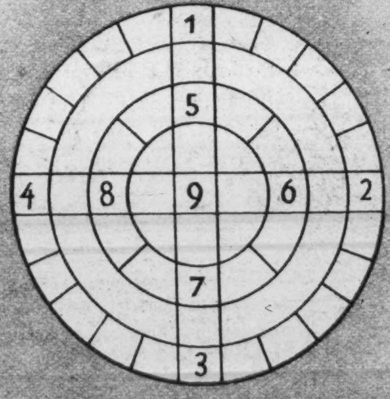
	nichts	ih	ti	
ler	on	re	al	re
wür	les	ist	an	na
di	schil	dig	eh	ihr
freu	dig	nicht	die	setzt

Magisches Quadrat



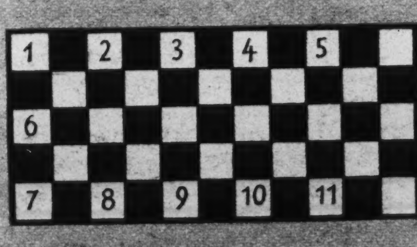
In die Felder des nebenstehenden Quadrats sind waagerecht und senkrecht gleichlautende Wörter nachstehender Bedeutung einzusetzen: 1. Haken zum Festhalten von Schiffen, 2. Gewebebildung bei der Heilung einer Wunde, 3. bewaffnete Auseinandersetzung von Staaten, 4. Flachland, 5. herabfallende Wassertropfen.

Doppelkreis-Rätsel



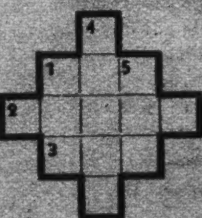
1—2 chemisches Element, 2—3 spanische Provinz, 3—4 Erdteil, 4—1 Stadt in USA, 1—9 Pflanze, 4—9 Mädchenname, 9—2 deutsche Industriestadt, 9—3 Mädchenname, 8—5 altdeutsche Dichtung, 5—6 Kriegsgott, 6—7 Gestalt aus „Wallenstein“, 7—8 Mädchenname.

Diagonal-Kreuzworträtsel



Abwärts: 1. Angehöriger eines russischen Volksstammes, 2. Reinigungsgerät, 3. Befestigungsmittel, 4. Gestell, 5. Löwe, 6. Stoff im Kälbermagen. Aufwärts: 6. Anerkennung, 7. Grünfläche, 8. Kaufhaus, 9. stereometrische Figur, 10. afrikanische Rasse, 11. nicht warm, nicht kalt.

Kleines Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. luftförmiger Körper, 2. Land im Meer, 3. Gestalt aus der Nibelungensage. Senkrecht: 1. afrikanisches Säugetier, 4. indische Gesellschaftsklasse, 5. großes Gewässer.

WER HAT'S GERATEN?

Rösselsprung: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre. Schiller.

Magisches Quadrat: 1. Anker, 2. Narbe, 3. Krieg, 4. Ebene, 5. Regen.

Doppelkreisrätsel: 1—2 Antimon, 2—3 Navarra, 3—4 Amerika, 4—1 Alabama, 1—9 Agave, 4—9 Adele, 9—2 Essen, 9—3 Erika, 8—5 Edda, 5—6 Ares, 6—7 Seni, 7—8 Ilse.

Diagonal-Kreuzworträtsel: Abwärts: 1. Kosak, 2. Besen, 3. Nagel, 4. Regal, 5. Leu, 6. Lab. Aufwärts: 6. Lob, 7. Rasen, 8. Basar, 9. Kegel, 10. Neger, 11. lau.

Kleines Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Gas, 2. Insel, 3. Ute. Senkrecht: 1. Gnu, 4. Kaste, 5. See.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Wehrdienst), i. V.: Georg Macknow, Berlin, Hauptschriftleiter: i. V. Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht“ K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 175321, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25

E H P V